

Edition ohne Transkription, oder: Wie wollen wir künftig große Briefkorpora erschließen?

Gefragt am Beispiel *Buber-Korrespondenzen Digital*

Einleitung: Texte, Texte, immer mehr Texte

Die fortschreitende Digitalisierung öffnet neue Räume für die Geisteswissenschaften, und das zunächst einmal ganz wörtlich gesprochen: Dokumente, die lange Zeit und zu einem nicht unerheblichen Teil nur grob vorgeordnet hinter verschlossenen Archivtüren lagen, werden zunehmend sichtbar durch Online-Findbücher und Archivdatenbanken, immer häufiger ergänzt um Digitalisate der Bestände. Doch auch methodisch öffnen sich neue Räume, da erst eine maschinelle Auswertung die Untersuchung sehr großer Datenmengen für eine breitere Anwendergruppe praktikabel macht. Dadurch entstehen neue Ansätze zur Beantwortung altbekannter – etwa philologischer, linguistischer oder geschichtswissenschaftlicher – Fragen an Texte, aber auch gänzlich neue Fragestellungen. Zu beobachten ist dabei der Trend, dass die von Forschungs- und Editionsprojekten bearbeiteten Textkorpora zunehmend umfangreicher werden. War es in Zeiten des gedruckten Buches beispielsweise kaum denkbar, eine Edition über die (in der Regel ausgewählten) Briefe einer oder zweier zentraler Persönlichkeiten hinaus zu konzipieren, stehen in digitalen Briefeditionen nun häufig größere Personengruppen¹ oder sehr umfangreiche, auf Vollständigkeit abzielende Egonetzwerke² im Zentrum. Hinzu kommen die Möglichkeiten von (teil-)automatisierten Erschließungsprozessen sowie die – bereits seit langem geforderte – Nachnutzung und Verknüpfung von bereits bestehenden (gedruckten sowie Online-)Editionen. Mit beiden Verfahren verbinden sich unweigerlich Fragen nach der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit der so entstehenden Angebote, ihrer Kuratierung sowie der Transparenz.

¹ Das erste dieser Projekte waren die von Anne Baillot geleiteten *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800* (2011–2017, www.berliner-intellektuelle.eu), es folgten – um nur einige zu nennen – *Vernetzte Korrespondenzen | Exilnetz33. Erforschung und Visualisierung sozialer, räumlicher, zeitlicher und thematischer Netze in Briefkorpora* (2013–2016, <http://exilnetz33.de>), *Korrespondenzen der Frühromantik* (2022ff., <https://briefe-der-romantik.de>) und das Portal *PDB18. Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert* (2022ff., <https://www.pdb18.de/>; alle gesehen 17.6.2025).

² Hier seien exemplarisch die etwa 17 000 überlieferten Briefe von und an Alexander von Humboldt genannt, die jedoch lediglich einen Teil des Gesamtkorpus der *edition humboldt digital* (2015ff., <https://edition-humboldt.de>) bilden, sowie die 35 000 Briefe von und an Richard und Ida Dehmel im Projekt *Dehmel digital* (2020ff., <https://dehmel-digital.de/>, beide gesehen 17.6.2025).

Auch eine weitere, kürzlich auf einer Tagung gehörte Frage mag sich angesichts dieses vermeintlichen Überangebots von Texten stellen: „Wollen wir die in der Edition präsentierten Briefe eigentlich lesen oder wollen wir sie nicht lesen? Und wenn nicht, was wollen wir dann?“³ Eine Antwort darauf könnte lauten: Wir wollen die Briefe, die für unsere je spezifischen Forschungsfragen relevant sind, zunächst überhaupt einmal finden, um sie dann mit aller philologischen Sorgfalt lesen und auswerten zu können. Zugleich wollen wir aber auch Aussagen treffen über Textkorpora, die aufgrund ihres schieren Umfangs lesend nicht zu bewältigen sind. Um diese Ziele erreichen zu können, kommen etwa Verfahren wie Netzwerkanalysen, Wissensgraphen und semantische Codierungen zum Einsatz.

Zu beobachten ist dabei die Entstehung von etwas ‚Neuem‘ im digitalen Raum, das nicht mehr gänzlich den klassischen philologischen Editionskonzepten entspricht, zugleich aber zahlreiche neue Anknüpfungspunkte zu angrenzenden Disziplinen ermöglicht, etwa den Geschichts- und Archivwissenschaften. Ausgehend von dem Projekt *Buber-Korrespondenzen Digital* der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, bemüht sich der vorliegende Beitrag um eine Reflexion mehr oder weniger etablierter sowie neu vorgeschlagener Konzepte der mit Edition beschäftigten Wissenschaften sowie um eine Einordnung des Projekts und seiner Methoden in die editionswissenschaftliche Landschaft. Da die nachfolgenden Überlegungen unmittelbar aus einem konkreten Projektkontext heraus entwickelt wurden und die vorgestellten Lösungsansätze sich auf diesen beziehen, erfolgt zunächst eine Einführung in die Rahmenbedingungen, Projektziele und das entwickelte Editionskonzept.⁴

Selbstbeschreibung: *Buber-Korrespondenzen Digital*

Das Projekt *Buber-Korrespondenzen Digital* (BKD) wurde 2021 mit einer Gesamtlaufzeit von 24 Jahren in das Programm der Union der Deutschen Akademien

³ Der Dank für diesen Einwand gebührt Nacim Ghanbari auf der Tagung *Connecting the dots. Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities* an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, 11./12.4.2024. Der Kern der Frage ist dabei freilich so alt wie die ‚Computerphilologie‘ selbst und resultierte in heute etablierten Verfahren wie ‚Distant Reading‘ (Franco Moretti) und ‚Macroanalysis‘ (Matthew L. Jockers).

⁴ Dass ein solches Projekt und seine Ausgestaltung niemals Produkt einer einzelnen Person sein kann, versteht sich eigentlich von selbst. Dennoch soll an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Verfasserin als *ein* Mitglied des Projektteams lediglich die Ergebnisse eines kollaborativen Erarbeitens des Editionskonzepts zusammenfasst, das ohne die fachspezifische und methodische Kompetenz seiner Beteiligten nicht denkbar wäre. Für den ersteren Bereich seien explizit Heike Breitenbach und Christian Wiese genannt, letzterer wäre ohne Thomas Kollatz um die wesentlichen Ideen und Innovationen ärmer. Dass im Folgenden immer wieder ein kollektives ‚Wir‘ berichtet, versucht diesem Umstand Rechnung zu tragen.

der Wissenschaften aufgenommen.⁵ Es widmet sich der umfangreichen, von der Forschung jedoch bislang weitestgehend nicht berücksichtigten Korrespondenz des Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965). Buber gilt bis heute als zentraler Akteur der deutsch-jüdischen Kultur- und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts, der nicht zuletzt als Herausgeber diverser Zeitschriften und Schriftenreihen mit zahlreichen berühmten, aber auch heute vergessenen zeitgenössischen Persönlichkeiten und Institutionen vielfältig vernetzt war. Er war dabei nicht nur in den Bereichen der jüdischen wie nichtjüdischen Theologie, Philosophie und Religionswissenschaft tätig, sondern gilt auch als einer der Wegbereiter der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin, beschäftigte sich intensiv mit moderner Pädagogik und Psychologie, mit Literatur und Kunst. Außerdem nutzte Buber seine Stimme innerhalb der zionistischen Bewegung, um neben der Stärkung jüdischer Kultur in der Diaspora im Kontext der Idee einer ‚Jüdischen Renaissance‘ auch zeit seines Lebens die Bedeutung des jüdisch-arabischen Dialogs zu betonen. All diese Themenkomplexe finden sich nicht nur in Bubers Schriften – die seit 2019 in einer vollständigen Werkausgabe vorliegen⁶ –, sondern auch in seinen umfangreichen Korrespondenzen. Die im Martin-Buber-Archiv der National Library of Israel (NLI) in Jerusalem überlieferten Briefbestände umfassen mehr als 41 000 Korrespondenzstücke, die Buber mit über 7000 Personen und Institutionen wechselte. Hinzu kommen mehrere hundert weitere Briefe, überwiegend von Martin Buber, die bereits in anderen Beständen der NLI sowie in weiteren Archiven unter anderem in Israel, Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA recherchiert werden konnten. Die Korrespondenzen umfassen die Zeitspanne von 1895 bis zu Bubers Tod 1965 und sind in mindestens 16 Sprachen verfasst, wobei Deutsch, Hebräisch und Englisch den größten Teil bilden.

„Ziel des Projekts“, so wurde es bereits im Antrag formuliert, „ist eine digitale Briefedition, deren Fokus auf der systematischen Rekonstruktion, der editorischen Erschließung zur Herstellung eines möglichst originalgetreuen Textverlaufs und der kulturgeschichtlichen Analyse der dialogischen Beziehungen wie der Gelehrten- und Intellektuellennetzwerke Martin Bubers liegen soll.“⁷ Aus dieser Formulierung wird bereits die doppelte Orientierung des Projekts im Spannungsfeld zwischen historischer und philologischer Tradition der Texterschließung erkennbar: Einerseits werden gewisse Ansprüche an eine quellennahe Transkription der Dokumente gestellt, andererseits wird die zentrale Bedeutung einer kulturwissenschaftlichen Analyse der so genannten „Briefdiskurse“⁸ als Forschungsziel formuliert. Da sich

⁵ Vollständige Informationen zu allen Projektbeteiligten finden sich auf der Website des Projekts: buber-korrespondenzen.digital (gesehen 17.6.2025).

⁶ Martin Buber Werkausgabe. Hrsg. von Paul Mendes-Flohr, Peter Schäfer (bis 2011) und Bernd Witte (ab 2011), 21 Bde. Gütersloh 2001–2019.

⁷ <https://www.adwmainz.de/projekte/buber-korrespondenzen-digital/beschreibung.html> (gesehen 29.4.2024).

⁸ Sabina Becker, Sonia Goldblum: Briefdiskurse zwischen den Weltkriegen. Eine Bestandsaufnahme. In: Deutschsprachige Briefdiskurse zwischen den Weltkriegen. Texte – Kontexte – Netzwerke. Hrsg. von dens. München 2018, S. 7–16.

Bubers Wirken in den unterschiedlichen wissenschaftlichen, kulturellen und politisch-sozialen Sphären in mehrere größere Kontexte einordnen lässt, bilden diese ‚Briefdiskurse‘ ein wesentliches Strukturierungsmerkmal des Projekts. Dabei lassen sich die Themenfelder von Bubers Werk zwar teilweise bestimmten Perioden seines Lebens zuordnen, vielfach verlaufen sie jedoch als Stränge seines Denkens parallel, sind eng miteinander verwoben oder werden in unterschiedlichen Phasen in neuer Form aufgegriffen. Für das Projekt wurden acht thematische Module identifiziert, anhand derer zentrale Forschungsfragen und die zeitgenössischen ‚Briefdiskurse‘ analysiert werden sollen.⁹ Eine zusammenhängende und damit auch zeitnahe Bearbeitung solcher inhaltlich verwandten Korrespondenzen hat sich vor allem im Bereich der Kommentierung bislang bewährt.

Doch neben der wichtigen Frage, in welcher Reihenfolge das vorliegende Material bearbeitet werden soll, stellt sich mit Blick auf den enormen Umfang der Überlieferung noch eine zweite, ebenso entscheidende Frage: „Wie edieren wir das Material?“, d.h. zum einen: „Was müssen wir leisten, damit die künftigen Nutzerinnen und Nutzer ihren je eigenen Forschungsfragen und Interessen in der Edition nachgehen können?“, und zum anderen: „Was können wir leisten?“, realistisch betrachtet. Einerseits erlaubt (und verlangt) die weite zeitliche Perspektive als Akademieprojekt konzeptionelle Innovationen, die nicht nur erdacht, sondern auch tatsächlich erprobt werden können. Andererseits sind sogar diesem zeitlichen und institutionellen Rahmen editorische Grenzen gesetzt, betrachtet man die mehr als 41 000 zu bearbeitenden Korrespondenzstücke, die nicht nur erschlossen und für die Forschung aufbereitet, sondern auch im eigenen Rahmen mit Mitteln der historischen und digitalen Netzwerkforschung analysiert werden sollen.

Ein wesentliches Ziel von *Buber-Korrespondenzen Digital* ist die möglichst vollständige Zugänglichmachung des überlieferten Materials, wobei zunächst die Rekonstruktion der Wechselseitigkeit der Korrespondenzverläufe (etwa durch Recherche von ‚Gegenbriefen‘), darüber hinaus aber auch die strukturierte Erfassung und damit die Möglichkeit einer explorativen Erforschung des großen Textkorpus im Zentrum stehen. Eine editorische Vollerschließung im Sinne einer historisch-kritischen Edition für *alle* Korrespondenzeinheiten ist im Rahmen des Projekts jedoch weder zu leisten, noch ist sie für die genannten Zwecke zwingend erforderlich. Vielmehr werden nach Kriterien der Relevanz¹⁰ unterschiedliche Erschließungs-

⁹ Die thematischen Module sind an die Bandaufteilung der Werkausgabe angelehnt, ohne jedoch im Einzelnen mit ihr übereinzustimmen. Da eine eingehende Behandlung der Module den gegebenen Rahmen übersteigt, seien hier zur Orientierung lediglich die Titel genannt: (1) Jüdische Renaissance – Kulturzionismus – Palästina/Staat Israel, (2) Religion(en) und Religionswissenschaft, (3) Dialogisches Denken – Religionsphilosophie, (4) Sprachphilosophie – Übersetzung – Bibelkommentar, (5) Herausforderungen an das Christentum und kritischer Dialog mit der christlichen Theologie, (6) Literatur – Kunst – Theater, (7) Politische Philosophie – Sozialphilosophie, (8) Philosophische Anthropologie – Pädagogik – Psychologie/Psychotherapie.

¹⁰ Das Kriterium der Relevanz bzw. die Einordnung einer Korrespondenz in eine der Kategorien ist unvermeidbar subjektiv, orientiert sich jedoch vorrangig an den acht thematischen Modulen.

tiefen für einzelne Korrespondenzen realisiert, die von der reinen Erfassung bibliographischer Metadaten – etwa für große Teile der umfangreichen Verlagskorrespondenz – bis zur kritischen Transkription mit Einzelstellenkommentierung für besonders relevante Korrespondenzen reichen. Zu diesem Zweck hat BKD ein dreistufiges Erschließungsmodell erarbeitet:

ERSCHLIESSUNGSKATEGORIEN

A | B | C

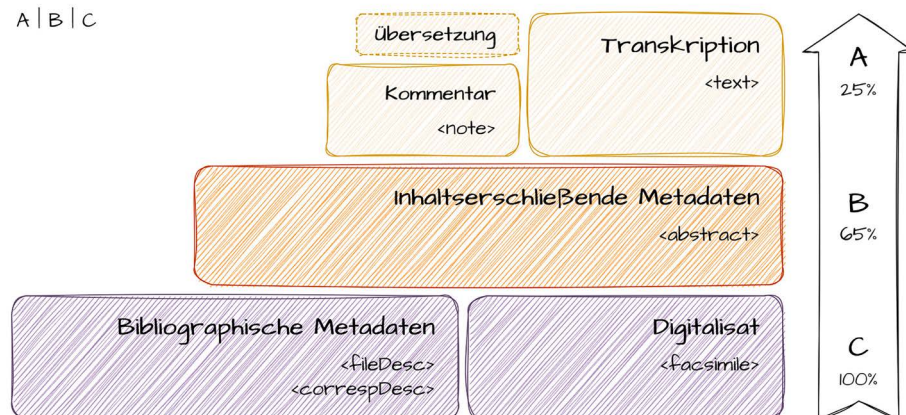


Abb. 1: Erschließungskategorien von *Buber-Korrespondenzen Digital*.

Korrespondenzen der *Kategorie C* (ca. 35% des Gesamtkorpus) werden durch die strukturierte Erfassung von Metadaten zu Sender, Empfänger, Datum, Ort, Umfang, Sprache, Objekttyp (Brief, Postkarte etc.), Schreiberhänden und eventuell vorhandenen Beilagen erschlossen. Außerdem wird ein digitales Faksimile zur Verfügung gestellt.

Für Briefe der *Kategorie B* (ca. 40% des Gesamtkorpus) wird zusätzlich zur formalen auch eine inhaltliche Erschließung vorgenommen. Diese umfasst zum einen ein menschenlesbares Regest der zentralen Briefinhalte, zum anderen umfangreiche strukturierte Metadaten, die sowohl zur Erstellung von ‚klassischen‘ Registern als auch zur maschinengestützten Analyse der Daten genutzt werden. Sie enthalten alle im Brief genannten, aber auch implizit vorkommende und für das Verständnis des Briefes besonders relevante Personen, Körperschaften, Orte, Werke und Ereignisse sowie Schlagwörter. Diese werden mit projektinternen Identifikatoren versehen und zusätzlich, wo immer möglich, mit Normdaten verknüpft. Darüber hinaus

Entscheidend für die Auswahl sind demnach die Briefinhalte sowie die historische und kulturelle Bedeutung der Korrespondenzpartnerin bzw. des Korrespondenzpartners. In geringerem Ausmaß werden auch Umfang und Wechselseitigkeit berücksichtigt.

werden diese erfassten Entitäten in einer maschinenlesbaren Form zueinander in Beziehung gesetzt (s. dazu ausführlich unten).

Kategorie A schließlich umfasst einen sorgfältig ausgewählten Teil der Korrespondenzen (ca. 25 % des Gesamtkorpus), der zusätzlich zu dieser formalen und inhaltlichen Beschreibung auch nach editionsphilologischen Standards transkribiert und annotiert,¹¹ gegebenenfalls übersetzt und wo nötig mit Einzelstellenkommentaren versehen wird.

Die einzelnen Kategorien bzw. die in ihnen enthaltenen ‚Informationspakete‘ funktionieren dabei nach dem *Baukastenprinzip*. Das bedeutet, dass sämtliche Korrespondenzen mit den Kategorie-C-Bausteinen ‚Digitalisat‘ und ‚Bibliographische Metadaten‘ versehen werden, während insgesamt 65 % der Briefe (Kategorie A + B) darüber hinaus über ‚inhaltserschließende Metadaten‘ verfügen. Nur 25 % aller Korrespondenzen erreichen schließlich die höchste editorische Stufe und erhalten zusätzlich auch noch die Blöcke ‚Transkription‘ und ‚Einzelstellenkommentar‘.

Dieser vergleichsweise geringe Anteil von transkribierten Texten mag auf den ersten Blick überraschen, er ist jedoch Resultat sorgfältiger Abwägung von Edendum und angestrebten Forschungszielen. Vorrangiges Bestreben muss sein, das überlieferte Material in einer Form zu erschließen, die es Forschenden ermöglicht, für sie relevante Korrespondenz-Subsets zu bilden und/oder größere Datenmengen maschinell auszuwerten. Die Grenzen von Volltext und seiner Durchsuchbarkeit liegen bei der enormen Polyglossie des Quellenkorpus im vorliegenden Fall auf der Hand. Andere etablierte Verfahren wie Regesten und Register versprechen hier bessere Zugriffsmöglichkeiten, doch sind auch ihre Möglichkeiten begrenzt. Denn obwohl eine Beschreibung der Briefinhalte im Regest durchaus hilfreich für die einzelne Korrespondenz sein kann, ist sie nicht standardisiert und damit nicht zuverlässig maschinell auswertbar. Die Verzeichnung im Register wiederum ist zwar maschinell auswertbar, gibt aber über die bloße Erwähnung hinaus noch keine Auskunft darüber, in welchem Verhältnis die aufgelisteten Entitäten zueinander stehen.

Hier versucht das Projekt *Buber-Korrespondenzen Digital* anzusetzen und aus der anfänglichen Not, nicht alle Briefe ‚voll‘ edieren zu können, eine Tugend zu machen, indem einzelne Entitäten in sinnvolle (und maschinenlesbare!) *Relationen* zueinander gesetzt werden. Dabei werden Aussagen getroffen wie etwa, dass eine Person eine andere einlädt, eine Person an einer bestimmten Veranstaltung teilnimmt oder sie organisiert, Personen oder Körperschaften ideologische Gegner

¹¹ Angestrebt wird dabei eine kritische Transkription, die Schreibprozesse und materielle Aspekte berücksichtigt, dabei aber nicht allen Anforderungen an eine streng diplomatische Transkription nachkommt. Zudem ist es möglich, eine leicht normalisierte Lesefassung zu erzeugen, die den Les- und Sehgewohnheiten eines am Buchdruck orientierten Publikums entgegenkommen möchte. Die Transkriptionsrichtlinien richten sich nach etablierten Standards (TEI-P5) und sind über das Projektrepositorium bereits online zugänglich: https://adwmainz.pages.gitlab.rlp.net/digicademy/bkd/correspondences/schema/tei_bkd.html (gesehen 17.6.2025).

oder Verbündete oder zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten aktiv sind. Ziel bei der Erfassung dieser Relationen ist ausdrücklich nicht die möglichst vollständige Rekonstruktion sämtlicher Briefinhalte in Form von Relationen, sondern die maschinenlesbare und damit -auswertbare Modellierung ausgewählter Themenkomplexe, die vor allem den Netzwerkcharakter der Buber'schen Korrespondenzen charakterisieren. Im Zentrum der erfassten Relationen stehen die Entwicklung von (persönlichen, politischen und geschäftlichen) Beziehungen und die Nachverfolgung von Informationsflüssen sowie von Publikations- und Rezeptionsprozessen. Damit wird die Auswertung großer Datenmengen möglich, etwa in Bezug auf die Veränderung von Beziehungen oder die Entstehung von Netzwerken beruflicher, intellektueller oder privater Art. Die so gewonnenen Erkenntnisse können bereits existierende Forschungshypothesen bestätigen oder widerlegen, aber auch neue Ansätze für die Forschung offenlegen.

Betrachtet man z.B. die Beziehung zwischen Martin Buber und Theodor Herzl über die Dauer ihres Briefwechsels – das heißt alle direkt zwischen den beiden Personen vergebenen Relationen (vgl. Abb. 2) –, fällt auf, dass nach einer Phase der Annäherung überwiegend Konsens bestand. Danach wurde das Verhältnis sachlicher ('informs'), bevor es im Mai 1903 zum Dissens und kurz darauf zum Abbruch der Beziehung kam. Was sich hier andeutet, ist in der Forschung keineswegs neu (der Konflikt spiegelt die so genannte Altneuland-Kontroverse) – dass die Entwicklung dieser Beziehung sich jedoch bereits mit einer geradezu unterkomplexen Abfrage so deutlich in den erhobenen Daten nachvollziehen lässt, zeigt das Potential der Relationen.

1899-01-06	Buber, Martin	invites	Herzl, Theodor
1899-12-21	Buber, Martin	invites	Herzl, Theodor
1900-02-25	Buber, Martin	invites	Herzl, Theodor
1901-08-13	Herzl, Theodor	consentWith	Buber, Martin
1901-08-17	Buber, Martin	consentWith	Herzl, Theodor
1901-08-24	Herzl, Theodor	informs	Buber, Martin
1901-08-24	Herzl, Theodor	consentWith	Buber, Martin
1901-09-08	Herzl, Theodor	informs	Buber, Martin
1901-09-13	Buber, Martin	informs	Herzl, Theodor
1902-02-28	Herzl, Theodor	invites	Buber, Martin
1903-01-15	Buber, Martin	invites	Herzl, Theodor
1903-05-21	Buber, Martin	opponentOf	Herzl, Theodor
1903-05-29	Buber, Martin	offendedBy	Herzl, Theodor

Abb. 2: Entwicklung der Beziehung zwischen M. Buber und Th. Herzl anhand der zwischen ihnen erfassten ‚Relationen‘.

Leitmotiv für die editorische Praxis beim Erfassen von Relationen bildet dabei das ‚Denken in Belegen‘: Die Auszeichnung von Relationen direkt in der jeweiligen Briefdatei¹² garantiert die Rückkopplung der erfassten Information an die historische Quelle.¹³ Zugleich wird auch das enge Zusammenspiel mit den Registern mitgedacht, d. h. Informationen, die unveränderlich und ‚allgemein bekannt‘ sind, werden nach Möglichkeit an anderer Stelle erfasst, um die Editionsarbeit in den einzelnen Dateien zu entlasten – das betrifft in der Regel die Autorschaft von Werken oder auch zahlreiche Buber-Biographica. Umgekehrt aber werden über die in den Briefen erfassten Relationen zusätzliche Informationen zu vorhandenen Entitäten gesammelt, die später die Einträge in den Registern ergänzen. Das können etwa Aufenthaltsorte bestimmter Personen zu bestimmten Zeitpunkten sein, eine Liste geplanter und/oder tatsächlicher Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem Treffen oder Publikationspläne, die möglicherweise am Ende nicht oder anders als geplant realisiert wurden. Darüber hinaus sind auch die einzelnen Register über die projektinternen Identifikatoren miteinander verbunden und bilden so ebenfalls Relationen, etwa, dass ein Buch (Werk) in einem bestimmten Verlag (Körperschaft) an einem bestimmten Ort erschienen ist.

Dieses Modell, das wir als ‚Relationales Entitätenmodell‘ bezeichnen, geht somit weit über die einzelne Brief-Datei hinaus und vernetzt tatsächlich das gesamte Projekt im Sinne einer relationalen Datenbank – oder, als Begriff weniger technisch vorbelastet: eines Wissensgraphen. Informationen, die quasi ‚nebenbei‘ bei der Editionsarbeit erhoben werden, können sowohl innerhalb des Projekts als auch über die Projektgrenzen hinaus vielfältig miteinander in Beziehung gesetzt und ausgewertet werden. Dieser Nutzen strukturierter, für Mensch und Maschine verwertbarer Daten übersteigt die Möglichkeiten einer ‚reinen‘ Volltexterschließung um ein Vielfaches.

¹² Die konkrete Umsetzung erfolgt über das TEI-Element <relation>. Für unterschiedliche Analyse-szenarien werden die so erfassten Relationen in RDF transformiert oder in eine Neo4j-basierte Graphdatenbank eingespeist. Die in BKD zu erfassenden Relationen bilden das Ergebnis kontinuierlicher Diskussionen im Projektteam und sind aktuell in Form einer geschlossenen Liste mit Kurzbeschreibungen und Anwendungshinweisen im ODD-Schema ebenfalls im Repositorium hinterlegt (s. Anm. 11). Die nächsten Schritte bestehen in der Weiterentwicklung zur (projektinternen) Taxonomie und wenn möglich einer projektübergreifenden Ontologie.

¹³ Das ist insbesondere darum wichtig, weil eine in einem Brief getroffene Aussage nicht notwendigerweise wahr – oder überhaupt überprüfbar – sein muss. Die digitale Prosopographie begegnet diesem Umstand pragmatisch mit dem Konzept des ‚factoid‘: „Factoids capture assertions made in primary source texts and not necessarily confirmed truths about the past. The factoid approach to prosopography thus captures the scholar’s interpretation of what a historical source asserts about persons. As a result, factoids may or may not be verifiable and in some cases are demonstrably false”; Daniel L. Schwartz, Nathan P. Gibson, Katayoun Torabi: Modeling a Born-Digital Factoid Prosopography using the TEI and Linked Data. In: Journal of the Text Encoding Initiative 2022, <https://doi.org/10.4000/jtei.3979> (gesehen 17.6.2025).

Selbstverortung: Edition? Regestausage? Plattform?

Während das beschriebene ‚Relationale Entitätenmodell‘ für Briefe der Kategorie A in der editionswissenschaftlichen Community weitgehend Akzeptanz finden dürfte, da die inhaltserschließenden Metadaten einen Mehrwert der geleisteten Editionsarbeit bieten, wirft das Konzept mit Blick auf die (für das Projekt zentrale) Kategorie B beträchtliche Fragen auf: Inwieweit handelt es sich bei der vorgestellten Erschließung dieser Briefe um eine Edition derselben? Kann es Edition ohne Transkription überhaupt geben? Und falls nein: Mit welchem Recht nennt sich *Buber-Korrespondenzen Digital* dann ‚Editionsprojekt‘, wenn ‚nur‘ etwa ein Viertel der Briefe tatsächlich ‚ediert‘ wird?

Vom Nutzen und Schaden von Regesten

Ein Blick zurück in die analoge Vergangenheit des Edierens drängt die Analogie zur ‚Regestausage‘ geradezu auf. Ursprünglich von den historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert für die inhaltliche Erschließung von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Urkunden entwickelt, wurde das Verfahren im 20. Jahrhundert gelegentlich auch für die Bearbeitung umfangreicher Briefkorpora genutzt. Das bekannteste Beispiel aus dem philologischen Bereich bilden die seit 1980 erscheinenden *Briefe an Goethe*,¹⁴ als Weiteres wären die fünf Bände der *Briefe Thomas Manns, Regesten und Register*¹⁵ zu nennen. Die Hoffnung war, mit dieser Methode der „knappe[n] Zusammenfassung der wichtigsten Informationen eines Schriftstückes“¹⁶ besonders umfangreicher Korrespondenz-Überlieferungen beizukommen. Rückblickend lässt sich sagen, dass sich das Verfahren im Bereich der philologischen Editionswissenschaft nicht etablieren konnte: Während Bodo Plachta in seinem 1997 erschienenen Standardwerk zur *Editionswissenschaft* die Regestausage noch als „editorische Sonderform“¹⁷ gelten ließ und relativ milde ihre „Grenzen“ markierte, erfuhr das Konzept im selben Jahr während eines Symposiums zum Thema *Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme* geradezu vernichtende Kritik. Schon in der „Einführung zum Thema“ sprach sich Hans-Gert Roloff klar gegen Sinn und Nutzen von Regestaussagen aus und plädierte für die *vollständige* Textedition unabhängig von Umfang und vermeintlicher Bedeutung der Überlieferung.¹⁸

¹⁴ Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform. Hrsg. von Karl-Heinz Hahn [im Folgenden wechselnde Hrsg.]. Weimar 1980ff.

¹⁵ Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register. Hrsg. von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer. 5 Bde. Frankfurt/Main 1977–1987.

¹⁶ Bodo Plachta: *Editionswissenschaft*. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Stuttgart 1997, S. 138.

¹⁷ Plachta 1997 (Anm. 16), S. 25.

¹⁸ Hans-Gert Roloff: Begrüßung der Teilnehmer und Einführung zum Thema des Symposiums. In: *Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme*. Editionswissenschaftliches Symposium. Hrsg. von dems. Berlin 1998 (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft. 2), S. 9–18.

Andere Redner des Symposiums schlossen sich diesem Urteil nachdrücklich an. Die Hauptargumente gegen die Regestausage waren dabei folgende:

1. die Subjektivität der Herausgebenden: „Der literarisch-kommunikative Text läßt sich weder allein auf sein faktisches Substrat reduzieren, noch dürfte die Interpretation des Bearbeiters allgemeine Verbindlichkeit haben, fürderhin als Faktum zu gelten“;¹⁹
2. die Erkenntnis, „daß ein Briefregest keinesfalls die Individualität des einzelnen Briefes auch nur annähernd kompensieren kann und daß für die letztlich individuell-interpretatorisch verfahrenende literaturwissenschaftliche Auswertung von Brieftexten nur die vollständige Edition des Originals Sinn und Sicherheit gibt“;²⁰
3. das Ungleichgewicht von Kosten und Nutzen: „Die Inhaltserfassung ist zeitaufwendiger als die Transkription des Briefes! [...] Die Schwierigkeiten, vor die uns Massen-Korrespondenzen stellen, lassen sich nicht mit Briefregesten lösen.“²¹

Nach diesem gründlichen Rundumschlag wurde im weiteren Bereich der Philologien kein neues Editionsprojekt mehr in Angriff genommen, das sich mit diesem verpönten Verfahren identifizieren wollte.²² Selbst die Edition der *Briefe an Goethe* bietet seit ihrer Transformation ins Digitale im Rahmen der Goethe-Biographica-Plattform *PROPYLÄEN* nun zusätzlich zu den Regesten auch Digitalisate und Volltexte zu allen überlieferten Briefen.²³ Und in der Tat fällt mit dem Umzug der Editionen ins Digitale ein wesentliches Argument für die Erstellung von Regesten –

¹⁹ Roloff 1998 (Anm. 18), S. 13.

²⁰ Roloff 1998 (Anm. 18), S. 13.

²¹ Roloff 1998 (Anm. 18), S. 17. Dieselben Punkte betonte in jüngerer Zeit auch Patrick Sahle: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. 3 Bde. Norderstedt 2013 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik. 7–9), hier Bd. 1: *Das typografische Erbe*, S. 61: „Deshalb dürfte die Ersparnis an Arbeitszeit insgesamt geringer zu veranschlagen sein[] als der Verlust an Informationen, der mit jeder Fragestellung einhergeht, die von den Vorstellungen des Regestenerstellers abweicht[] und die nur durch den Volltext beantwortet werden könnte.“ Des Weiteren kommt Sahle zu dem Urteil, Regesteditionen würden „gemeinhin gar nicht als ‚Editionen‘ im strengsten Sinne angesehen“ (ebd., Bd. 3: *Textbegriffe und Recodierung*, S. 41) und seien „insgesamt als ein Produkt der Buchkultur [zu] deuten“ (ebd., Bd. 1, S. 272, Anm. 868).

²² Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete das Projekt *Der Briefnachlass Gerhart Hauptmanns digital: Online-Regestenerfassung der Briefe von Gerhart Hauptmann in Verbindung mit der Erschließung und Digitalisierung des Briefnachlasses Gerhart Hauptmanns in der Staatsbibliothek zu Berlin*. Bezeichnenderweise war dieses Projekt klar in einem archivischen Kontext verortet und präsentierte sich nicht als eigenständige ‚Edition‘, sondern publizierte seine Daten über den Verbundkatalog für Nachlässe und Autographen *Kalliope*. Zum Projekt s. Peter Sprengel, Edith Wack, Tim Lörke: *Gerhart Hauptmann digital. Probleme und Herausforderungen einer Briefregestenedition in Kalliope*. In: *Im Dickicht der Texte. Editionswissenschaft als interdisziplinäre Grundlagenforschung*. Hrsg. von Gesa Dane, Jörg Jungmayr und Marcus Schotte. Berlin 2013 (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft. 12), S. 183–208.

²³ *PROPYLÄEN*. Goethes Biographica. Briefe an Goethe, <https://goethe-biographica.de/recherche/regesten> (gesehen 17.6.2025).

nämlich der begrenzte Raum zwischen zwei Buchdeckeln – weg. Darauf wiesen bereits die Teilnehmer am erwähnten Briefsymposium Ende der 1990er Jahre hin, als sie die neuen Möglichkeiten der Disketten- und CD-ROM-Editionen priesen.²⁴ Um wie viel mehr gilt das heute für Online-Editionen! Warum also sollte ein seriöses Projekt sich heute noch mit diesem überkommenen Konzept auseinandersetzen?

Wenn die Erfahrungen der vergangenen zwei Jahrzehnte im digitalen Raum etwas gelehrt haben, dann dieses: Nicht der Speicherplatz ist heute die limitierende Ressource, sondern die menschliche Aufmerksamkeit bzw. die menschliche Auffassungsgabe. Während die Zahl verfügbarer Texte im Internet ständig steigt, wachsen weder die Zeit, die Menschen zum Lesen dieser Texte zur Verfügung haben, noch ihre Fähigkeit, sich diese umfassend zu erschließen. Sie wollen suchen und finden. Ein großer Vorteil von Volltexten ist dabei per definitionem die Möglichkeit der Suchfunktionen, doch auch sie haben ihre Grenzen, spätestens wenn es an stark heterogene Textkorpora geht, seien es historische, regional- oder mehrsprachige Quellen. Vermutlich sind hier in den kommenden Jahren noch große Fortschritte im Bereich von maschinellern Lernen und ‘Large Language Models’ (LLM) zu erwarten. Doch sollte automatisierte Volltexterschließung künftig die Arbeit von Editorinnen und Editoren tatsächlich obsolet machen? Wohl kaum. Das beginnt schon beim Begriff *Volltext*. Welcher Text ist denn gemeint, wenn wir von einem Volltext sprechen? Was genau meinte Hans-Gert Roloff, wenn er vom „literarisch-kommunikative[n] Text“ sprach, vom „Brieftext“ und der „Transkription des Briefes“?

Von gewandelten Textbegriffen

Das Nachdenken über unterschiedliche Textbegriffe und ihre Konsequenzen für die editorische Arbeit ist seit jeher fester Bestandteil jeder Textkritik. Unter den jüngeren Publikationen ist vor allem Patrick Sahles Beitrag zu nennen, der mit seinen „Sechs (Grund-)Textbegriffe[n]“ einen gleichermaßen anschaulichen wie auf den Bereich der Digitalen Edition fokussierten Vorschlag zur Klassifizierung von Textbegriffen vorgelegt hat.²⁵

²⁴ Vgl. neben Roloff 1998 (Anm. 18), S. 17, auch Roger Hermes: Überlegungen zur Beschreibung nur in Photokopie zugänglicher Schriftträger am Beispiel der Kritischen Ausgabe der Briefe Franz Kafkas. In: Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme 1998 (Anm. 18), S. 108–112, hier S. 112.

²⁵ Sahle 2013, Teil 3 (Anm. 21), S. 9–45, Zitat ebd., S. 9 (Kapitelüberschrift).

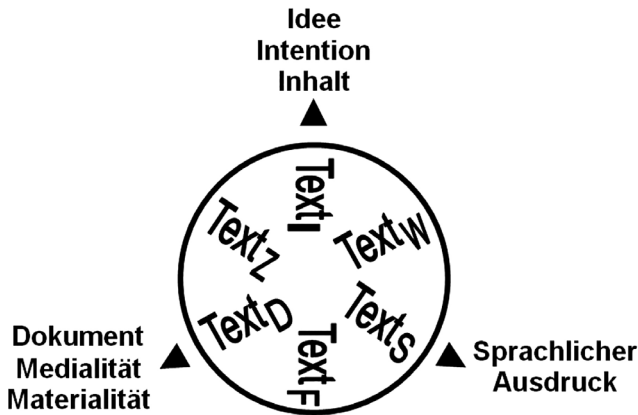


Abb. 3: Patrick Sahles *Textrad*, aus Sahle 2013, Teil 3 (Anm. 21), S. 47.

Das aus ihnen resultierende *Textrad* mit den Begriffen vom Text als Idee (Text_I), Werk (Text_W), sprachlicher Äußerung (Text_S), Fassung (Text_F), Dokument (Text_D) oder Zeichen (Text_Z) eröffnet zahlreiche, teils überraschende Perspektiven auf das eigene editorische Handeln. Während die ‚traditionellen‘ philologischen Editions-konzepte meist irgendwo zwischen Text_W und Text_F pendeln,²⁶ orientieren sich andere Disziplinen wie Philosophie oder Geschichtswissenschaften stärker an der Seite der Begriffe Text_I und Text_W. Durch kultur- und medienwissenschaftliche Ansätze rücken schließlich zunehmend auch Text_D und Text_Z in den Fokus der Forschung.²⁷ Die unterschiedlichen Blickwinkel auf das, was als ‚Text‘ begriffen, ediert und erforscht wird, sind demnach nicht grundsätzlich neu. Was sich allerdings in den letzten Jahren mit dem Wechsel ins Digitale geändert hat, sind die Ansprüche an die einzelne Edition und damit an die ihr zugrundeliegende Transkription. War es in Zeiten von gedruckten Editionen noch ausreichend, je nach Ausgabotyp einen

²⁶ Dabei sei die These erlaubt, dass es sich bei Text_F generell um eine Erfindung der Editions-wissenschaft handelt.

²⁷ Dies gilt auch und insbesondere für die Edition von Briefen, auf deren nicht zu unterschätzende Bedeutung materieller Aspekte wiederholt hingewiesen wurde, zunächst durch Klaus Hurlebusch: Divergenzen des Schreibens vom Lesen. Besonderheiten der Tagebuch- und Briefedition. In: *editio* 9, 1995, S. 18–36. Einen guten Überblick zu dieser Thematik bietet Katrin Henzel: Materialität des Briefs. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres. Berlin, Boston 2020, S. 222–231. Zu einzelnen Aspekten vgl. exemplarisch: Wolfgang Lukas: Epistolographische Codes der Materialität. Zum Problem para- und nonverbaler Zeichenhaftigkeit im Privatbrief. In: *Materialität in der Editions-wissenschaft*. Hrsg. von Martin Schubert. Berlin 2010 (Beihefte zu *editio*. 32), S. 45–62; Jochen Strobel: Zur Ökonomie des Briefs – und ihren materialen Spuren. In: *ebd.*, S. 63–78; Anton Unterkircher: Zur Materialität und Form von Korrespondenzen. In: *Probleme des Kommentierens. Beiträge eines Innsbrucker Workshops*. Hrsg. von Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 2014 (Innsbrucker Beiträge zur Kultur-wissenschaft. 80), S. 97–113.

oder gegebenenfalls mehrere Texte_F zu präsentieren und einige Aspekte von Text_D im Apparat zu berücksichtigen, soll die in XML/TEI codierte Transkription heute möglichst *alle* Textbegriffe bedienen, um so für ein möglichst breites Zielpublikum nutzbar zu sein. Schließlich lassen sich aus einer solchermaßen gewissenhaften Transkription in der Remedialisierung die unterschiedlichsten ‚Text‘-Fassungen generieren und darüber hinaus zahlreiche weitere Phänomene maschinell auswerten. Die Idee, um nicht zu sagen: der Idealismus eines „integrative[n] Textbegriff[s] als Aufgabe der Editorik“²⁸ ist in der Theorie bestechend und kaum anzufechten. Eine auf seiner Basis erstellte Transkription verspricht schließlich die Möglichkeit, mit *einer* Edition unterschiedlichste Bedürfnisse zu bedienen, sei es durch verschiedene Ansichten und Zugänge auf der Präsentationsoberfläche der Edition oder – da diese am Ende doch nicht alle Codierungen abbilden können – durch die Bereitstellung der ihr zugrundeliegenden Dateien, in denen doch sämtliche Phänomene für die Auswertung *erfasst* und damit *zugänglich* wären. In der Praxis, dem editorischen Alltag, steht diesem unbestreitbaren Mehrwert jedoch ein nicht unerheblicher Mehraufwand bei der Erstellung einer solchen Transkription gegenüber; ganz zu schweigen von der leise nagenden Frage, ob denn tatsächlich je diese eine Spezialistin über die Edition stolpern wird, die sich für genau dieses eine Phänomen interessiert, das hier gerade mit viel Zeit und Liebe ausgezeichnet wird. Nicht zuletzt kommt schließlich die Schwierigkeit hinzu, dass – wie auch Sahle zugesteht – für den gesamten Bereich Text_D bis Text_I bislang das Instrumentarium für eine vollständige und systematische Recodierung fehlt.²⁹ Blickt man mit diesen Überlegungen zurück auf die fundamentale Kritik am Erstellen von Regesten, dass „die Inhaltserfassung [...] zeitaufwendiger [ist] als die Transkription des Briefes“,³⁰ ist doch anzuzweifeln, inwiefern diese Aussage in Zeiten einer „Hinwendung zu einem ‚multiplen‘ Textbegriff“³¹ noch zutrifft.

Von Registern und ihren Funktionen

Hinzu kommt im Fokus auf das Edendum ‚Korrespondenzen‘, dass das Interesse an ihnen von jeher weniger ihrer sprachlichen Ausformung galt als vielmehr ihrer inhaltlichen und der Mitteilungsfunktion, die sie übernehmen – also vermehrt den Bereichen Text_W und Text_I. Sowohl Spuren der Textgenese als auch Varianten sind meist überschaubar, und mit einigen Ausnahmen steht auch bei den beteiligten Akteurinnen und Akteuren eher der Informationsaustausch im Vordergrund als die ausgefeilte sprachliche Formulierung. Darin dürfte letztlich auch der Grund liegen, dass umfangreichere, also auf Vollständigkeit zielende Briefausgaben schon

²⁸ So der geradezu appellative Titel eines Kapitels in Sahle 2013, Teil 3 (Anm. 21), S. 60–64, Zitat S. 60 (Kapitelüberschrift).

²⁹ Vgl. Sahle 2013, Teil 3 (Anm. 21), S. 30–32, 34, 41, 43.

³⁰ Roloff 1998 (Anm. 18), S. 17.

³¹ Sahle 2013, Teil 3 (Anm. 21), S. 63.

in der analogen Vergangenheit kaum je linear von vorne bis hinten gelesen wurden. Vielmehr treten Nutzende mit ihren je eigenen Interessen und Fragestellungen an sie heran, denen sie sich meist über bestimmte Korrespondenzpartnerinnen und -partner oder bestimmte zu untersuchende Zeiträume anzunähern versuchen. Eine wichtige Funktion für diese Annäherung, das Auffinden eines bestimmten Briefes, übernehmen dabei die Personen-, Orts-, Werk- und Sachregister, deren Vorhandensein, Umfang und Tiefe allerdings von Ausgabe zu Ausgabe stark variiert. Register haben – in Editionen von Briefen und anderen Ego-Dokumenten mehr noch als in anderen Ausgaben – eine doppelte Funktion, sind einmal Teil der so genannten Sacherläuterungen, also des Kommentars,³² zugleich aber auch Wegweiser und Einstiegspunkte in die Edition.

Auf die veränderte, nämlich insgesamt deutlich gestärkte Funktion von Registern in digitalen Briefausgaben hat Stefan Dumont 2019 in seinem Beitrag *Briefe kommentieren im Semantic Web* hingewiesen. Dabei beobachtet er einen „Shift“ vom Namen hin zur Entität,³³ also der durch eine ID eineindeutigen Zuordnung einer Erwähnung zu einer bestimmten Person, Körperschaft oder einem Ort. Dieser Identifikator ist zugleich Ausgangspunkt für die Vernetzung von Briefen bzw. deren Inhalten über die einzelne Edition hinaus – was gerade mit Blick auf die Tatsache nottut, dass sich der einzelne Briefwechsel in den seltensten Fällen im ‚luftleeren Raum‘ abspielt, sondern in einem mitunter weit gefächerten Netzwerk weiterer Korrespondenzen, die (im Idealfall) Gegenstand weiterer Editionsprojekte sind. Angesichts solcher weitverzweigten Netzwerke und dem Bestreben, sie zu erforschen, erkennt Dumont die neuen Möglichkeiten, die sich mit der digitalen Erfassung von Entitäten gegenüber ‚klassischen‘ Registern ergeben. Statt der bloßen Verzeichnung einer – wie auch immer gearteten – *Erwähnung* einer Entität möchte er diese klassifizieren und typisieren, was konkret dadurch geschehen soll, dass die erwähnten Entitäten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dumont nennt diese Auszeichnungspraxis – die einen wesentlichen Ausgangspunkt des von *Buber-Korrespondenzen Digital* entwickelten ‚Relationalen Entitätenmodells‘ bildet – ‚semantisches Kommentieren‘, da es ihm in erster Linie um die projektübergreifenden Austauschmöglichkeiten des Kommentars in Form der qualifizierten Erwähnungen im Semantic Web geht. Folglich plädiert er für eine Auszeichnung im RDF-Format und die Anbindung an bestehende oder zu erarbeitende Ontologien. Interessant ist im vorliegenden Kontext jedoch auch Dumonts Überlegung, ob es sich bei dem vorgestellten Verfahren denn tatsächlich um ‚Kommentar‘ handle oder ob die so vorgenommenen Annotationen nicht eher ein ‚Regest‘ bilden. Dumont

³² Vgl. Hans-Gert Roloff: Fragen zur Gestaltung von Kommentaren zu Textausgaben der Frühen Neuzeit. In: Beiträge zur Arbeitstagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992 (Beihefte zu editio. 3), S. 130–139, hier S. 137.

³³ Stefan Dumont: Briefe kommentieren im Semantic Web. Göttingen 2019 (DARIAH-DE Working Papers. 33). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2019-5-8> (gesehen 17.6.2025), S. 5.

erkennt gewisse Ähnlichkeiten an, möchte seine Methode jedoch letztlich lieber als Weiterentwicklung des Kommentars verstanden wissen, unter anderem da „das semantische Kommentieren nicht als Ersatz für eine Transkription gedacht [ist], sondern [...] sie nur begleiten und auf eine bestimmte Art analysierbar machen [soll]“.“³⁴

In eine ähnliche Richtung stieß zeitgleich Georg Vogeler, der – ebenfalls im Jahr 2019 – sein Konzept einer ‘assertive edition’ vorstellte.³⁵ Diese ‘aussagekräftige’ – so eine nicht wörtlich, aber vielleicht inhaltlich treffende Übersetzung – Edition stellt dabei ausdrücklich den Versuch dar, die geschichtswissenschaftliche Editions-tradition, die auf ‚Inhalt‘ fokussiert, mit jener der Philologien zu versöhnen, die auf kritischen ‚Text‘ zielt. Kern des Konzepts ist, dass auf eine textkritisch erstellte Transkription zusätzlich strukturierte inhaltserschließende Daten bezogen werden. Vogeler sieht darin vor allem eine Möglichkeit, die bei Historikerinnen und Historikern beliebten Datenbanken wieder stärker an die historischen Quellen und ihre Texte rückzubinden. Auch er denkt dabei an die semantische Verknüpfung von Entitäten und eine Notation in RDF-Tripeln, die als adressierbare Datensätze außerhalb der XML/TEI-Datei bestehen und auf die aus der Transkription heraus verwiesen wird.³⁶

Nicht zufällig wurden diese Impulse zur stärkeren inhaltlichen Erschließung der digital edierten Dokumente von zwei Historikern eingebracht. Beide Konzepte, das ‚semantische Kommentieren‘ ebenso wie die ‘assertive edition’, gehen aber nichtsdestotrotz von einem transkribierten Text aus, auf den sich die annotierten Aussagen beziehen. Sie sind auf eine Mittlerposition von philologischer und historischer Edition ausgerichtet.

Von der Bedeutung von Faksimiles

Radikaler führte Georg Vogeler seinen eigenen Ansatz 2022 mit dem Konzept einer ‚Protoedition‘ fort und definierte diese als „eine Edition ohne Transkription, die aber so erschlossen ist, dass sie geschichtswissenschaftliche Auswertungen der Quelle ermöglicht und dabei die Überprüfung solcher Auswertungen durch digi-

³⁴ Dumont 2019 (Anm. 33), S. 15.

³⁵ Georg Vogeler: The ‘assertive edition’. On the consequences of digital methods in scholarly editing for historians. In: *International Journal of Digital Humanities* 1, 2019, S. 309–322, <https://doi.org/10.1007/s42803-019-00025-5> (gesehen 17.6.2025).

³⁶ Vgl. Vogeler 2019 (Anm. 35), S. 317f. Ein aktuelles Editionsprojekt Vogelers zu den *Memoiren der Gräfin Schwerin* jedoch, das sich selbst ausdrücklich als ‘assertive edition’ bezeichnet, geht in der Praxis denselben Weg wie BKD, indem die erfassten ‘assertions’ innerhalb der XML-Datei mit dem TEI-Element <relation> annotiert und erst in einem zweiten Schritt nach RDF konvertiert werden. Das reduziert den Aufwand für die Edierenden erheblich. Vgl. den Beitrag auf der *Joint MEC and TEI conference 2023* von Selina Galka, Georg Vogeler: Relation³. How to relate text describing relationships with structured encoding of the relationships?, <https://doi.org/10.5281/zenodo.8320963> (gesehen 17.6.2025).

tale Reproduktionen erleichtert.³⁷ Vogeler verweist dabei explizit auf die in den historischen Wissenschaften gut etablierten und weit verbreiteten Regesten. Das Problem der Subjektivität der Herausgebenden bzw. der fehlenden Überprüfbarkeit ihrer Aussagen sieht er durch die Beigabe von digitalen Faksimiles gelöst. Eine strukturierte Datenerfassung der in einem Text vermittelten Inhalte – ob zusätzlich zu oder an Stelle von ‚Fließtext‘ wird nicht ganz deutlich – in Kombination mit einem Digitalisat könne so die Bedürfnisse einer Mehrheit der Historikerinnen und Historiker erfüllen und bilde einen pragmatischen Ansatz im Umgang mit der wachsenden Zahl überlieferter und für die Forschung auszuwertender Dokumente. Zur Frage, ob Edition ohne Text möglich sei, konstatiert er für einen Konferenzbeitrag unter Berufung auf Sahles Text_Z schlicht: “a photograph of manuscript [...] is certainly a text.”³⁸ Die Sorgfalt, die von Philologinnen und Philologen kritischer Editionen in die exakte Erstellung einer *Transkription* gelegt werde, müssten die ‚Protoeditoren‘ in die Repräsentation der *Inhalte* des Textes bzw. der Quelle legen. Konkret nennt Vogeler die Identifizierung von Entitäten, die Verwendung von und Anbindung an bestehende Taxonomien und Ontologien, die Einbeziehung des aktuellen Forschungsstands in die Interpretation sowie die Dokumentation des eigenen Vorgehens und die Nachhaltigkeit der verwendeten Datenmodelle.

Vergleicht man dieses Konzept und den dahinterliegenden Textbegriff mit traditionellen Ansätzen der (Editions-)Philologien, ist eine breitere Akzeptanz von Vogelers Ansatz in diesen Kreisen kaum vorstellbar, wie auch er selbst feststellt: “The proto-edition seems to be a topic for historians only.”³⁹ Doch Hand aufs Herz, wollte jemand wirklich textkritische oder –genetische Aussagen treffen, welcher Edition würde diese Person dabei heute noch blind vertrauen, auf welchem Editionsmodell ihr Argument aufbauen? Wenn sie die Wahl hätte, würde sie nicht immer den Blick auf das Digitalisat einer wie detailliert auch immer vorgenommenen Transkription des Textes vorziehen?

Von alten und neuen Editions Konzepten, ihren Namen und Implikationen

Komme ich mit diesen Überlegungen zurück auf die ursprüngliche Frage, ob es Edition ohne Transkription denn prinzipiell geben kann, lautet die Antwort klar: Es kommt darauf an – auf den zugrunde gelegten Textbegriff und die eigene Zielstellung, mitunter das adressierte Zielpublikum. Sollte sich *Buber-Korrespondenzen Digital* demnach als ‚Edition‘ bezeichnen bzw. welche Teile davon? Gemäß den eben vorgestellten Konzepten stellt sich die Situation in etwa so dar: Während für

³⁷ Georg Vogeler: Edition – Protoedition – Reproduktion. Der digitale Wandel. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 73, 2022, Nr. 9/10, S. 498–511, hier S. 504.

³⁸ Georg Vogeler: Proto-editions: Historians and the ‘Something between digital image and digital scholarly edition’. DH2023 Graz, <https://doi.org/10.5281/zenodo.8107922> (gesehen 17.6.2025).

³⁹ Vogeler 2023 (Anm. 38), S. 1.

Korrespondenzen der Kategorie C (bibliographische Metadaten plus Digitalisat) keinerlei Editionsanspruch geltend gemacht werden kann, könnte es sich im Fall der Kategorie-B-Briefe (zusätzlich inhaltserschließende Metadaten) um eine Protoedition handeln. Kategorie A (zusätzlich Transkription und Einzelstellenkommentar) schließlich erfüllt die Ansprüche an eine digitale wissenschaftliche Edition, hier in der konkreten Ausformung der ‘assertive edition’.

Doch wie verhält sich die Protoedition zur oben diskutierten Regestausage? Hat Erstere das Potential, Letztere im digitalen Raum abzulösen und damit als Konzept obsolet zu machen – oder lässt sich die Regestausage vielleicht doch auch für die Philologien ins digitale Zeitalter überführen? Zur Klärung dieser Frage lohnt ein erneuter Blick auf die zentralen Kritikpunkte von Hans-Gert Roloff, nun allerdings unter den geänderten medialen Rahmenbedingungen:

1. Subjektivität der Herausgebenden: Ihr sind Schranken gesetzt durch die Beigabe von Digitalisaten, die die getroffenen Aussagen für die Nutzerinnen und Nutzer überprüfbar machen. Das Regest bildet nun eher einen *Zusatz* als einen *Ersatz*.⁴⁰ Durch die ‚Auslagerung‘ der stark interpretierenden Anteile ins Regest (hier als Gegensatz zu den stärker objektivierbaren bibliographischen Metadaten, die als Fortführung der ‚Kopfdaten‘ gesehen werden können) einerseits und der Kenntlichmachung von Unsicherheiten zu einzelnen Angaben im XML/TEI andererseits kann zudem versucht werden, dem Ideal der Trennung von Befund und Deutung nahezukommen.
2. Individualität des Briefes: Sie lässt sich nicht ersetzen und gewiss nicht in Metadaten und Relationen transformieren. Je nach angewandten Textbegriffen und Forschungsperspektive kann dieser Verlust in Kauf genommen werden oder auch nicht. Zu bedenken bleibt jedenfalls ein Aspekt, auf den Winfried Woesler bereits Mitte der 1970er Jahre aufmerksam machte, dass gerade das Medium Brief sich eben nicht in seinem Textcharakter erschöpft, sondern der optische Eindruck ein wesentlicher Bestandteil des Briefes ist, „den eigentlich nur das Faksimile annähernd wiedergeben kann.“⁴¹
3. Die Abwägung von Kosten und Nutzen: Die Ansprüche unterschiedlicher Disziplinen an einen ‚Text‘ sind so divers, dass eine entsprechende Transkription und Auszeichnung in XML/TEI eben doch einen erheblichen Mehraufwand darstellt gegenüber einer ‚nur‘ inhaltlichen Erschließung. Demgegenüber ist der

⁴⁰ Bereits 1878 beschrieb der Historiker Gustav Waitz treffend: „Der Unterschied, auf den es ankommt und dessen man sich bewußt sein muß, ist, ob die Regesten die Urkunden selbst ersetzen oder nur auf sie hinweisen, höchstens für gewisse Zwecke zunächst das Bedürfnis befriedigen wollen“; Gustav Waitz: Über die Herausgabe und Bearbeitung von Regesten. In: *Historische Zeitschrift* 40, 1878, S. 280–295, hier 291.

⁴¹ Winfried Woesler: Der Brief als Dokument. In: *Probleme der Brief-Edition*. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Schloß Tutzing am Starnberger See 8.–11. September 1975, Referate und Diskussionsbeiträge. Hrsg. von Wolfgang Frühwald, Hans-Joachim Mähl und Walter Müller-Seidel. Bonn-Bad Godesberg, Boppard 1977 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für germanistische Forschung. Mitteilung II), S. 41–59, hier S. 45.

Nutzen, also die Auswertbarkeit strukturierter Daten gegenüber früheren, nur gedruckten Regesten (und Registern) erheblich gestiegen.

Das im Projekt *Buber-Korrespondenzen Digital* erarbeitete 'Abstract' (als Sammelbegriff für Regest, Register und Relationen) bietet mehr und weniger als ein klassisches Regest: mehr durch strukturierte relationale Daten, weniger durch den fehlenden Vollständigkeitsanspruch – der aber ohnehin noch nie zu erreichen war. Zugleich bietet dieses 'Abstract' vermutlich mehr als die von Vogeler erdachte 'Protoedition', da neben der Bereitstellung des Digitalisats zusätzlich sowohl strukturierte, relationale inhaltserschließende Metadaten als auch ein klassisches, also menschenlesbares Regest erarbeitet werden. Statt für Briefe der Kategorie B also den Status als Protoedition festzulegen, könnte es eher angemessen sein, in Richtung eines Regests 2.0, einer 'Digitalen Regestaussgabe' zu denken. Eine solche dürfte heutzutage wohl kaum hinter digitale Ansprüche wie Beigabe eines Digitalisats, Erfassung von Normdaten und 'semantische Kommentierung' zurückfallen.

Ein weiteres Phänomen, das in den letzten Jahren gerade mit Blick auf digitale Briefprojekte zu beobachten ist und das für die Selbstverortung des hier diskutierten Projekts nicht unberücksichtigt bleiben sollte, ist das Aufkommen von so genannten 'Portalen' und 'Plattformen'.⁴² Das erste Projekt im deutschsprachigen Raum in diesem Kontext war *Exilnetz33* (offiziell: *Vernetzte Korrespondenzen*), das sich die „Entwicklung einer modularen interaktiven internetbasierten Plattform zur Visualisierung und Erforschung von sozialen, räumlichen, zeitlichen und thematischen Netzen in Briefkorpora“⁴³ exilierter deutschsprachiger Schriftstellerinnen und Schriftsteller nach 1933 zum Ziel setzte. Das bereits erwähnte Goethe-Biographica-Projekt *PROPYLÄEN* (online seit 2021) bezeichnet sich selbst wahlweise als „Portal“⁴⁴ oder „Plattform“,⁴⁵ das im März 2024 online gegangene Projekt *Korrespondenzen der Frühromantik* als „Plattform“⁴⁶ und „Open-Access-Präsentation“,⁴⁷ das „Portal“ *Der deutsche Brief im 18. Jahrhundert* trägt seine Selbstbezeich-

⁴² Darauf wies Rüdiger Nutt-Kofoth bereits im Jahr 2016 hin, Bodo Plachta bestätigte diesen Befund 2020 in seinem editionswissenschaftlichen 'Handbuch'; Rüdiger Nutt-Kofoth: Briefe herausgeben: Digitale Plattformen für Editionswissenschaftler und die Grundfragen der Briefedition. In: „Ei, dem alten Herrn zoll' ich Achtung gern“. Festschrift für Joachim Veit zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Kristina Richts und Peter Stadler für den Virtuellen Forschungsverbund Edirom. München 2016, S. 575–586; Bodo Plachta: Editionswissenschaft. Handbuch zu Geschichte, Methode und Praxis der neugermanistischen Edition. Stuttgart 2020, S. 160.

⁴³ *Vernetzte Korrespondenzen | Exilnetz33 2013–2016* (Anm. 1), <http://exilnetz33.de/de/das-projekt/> (gesehen 17.6.2025).

⁴⁴ <https://goethe-biographica.de/> (gesehen 26.4.2024). Der einleitende Absatz – „Die PROPYLÄEN bieten Zugänge zu Goethes Biographica. Die Tagebücher, der Briefwechsel und die Zeugnisse der Begegnungen und Gespräche werden auf diesem Portal erstmals gemeinsam präsentiert.“ – wurde bis zur Drucklegung des vorliegenden Beitrags im Sommer 2025 von der Website entfernt.

⁴⁵ <https://goethe-biographica.de/projekt/was-sind-die-propylaen.html> (gesehen 17.6.2025).

⁴⁶ <https://briefe-der-romantik.de/> (gesehen 17.6.2025).

⁴⁷ <https://briefe-der-romantik.de/project?a=z#ziele> (gesehen 17.6.2025).

nung bereits im Akronym *PDB18*.⁴⁸ Was diese Projekte vereint, ist der Ansatz, bereits bestehende gedruckte oder Online-Editionen zusammenzuführen und/oder nachzunutzen sowie diese zu erweitern, sei es durch eine Ergänzung des Korpus um neu edierte Texte oder die Hinzufügung neuer Funktionalitäten, beispielsweise durch semantisches Markup. Wie Bodo Plachta treffend beschreibt, kommt es bei solchen Projekten noch stärker als in ‚traditionellen‘ Editionsprojekten zu einer Verschränkung von „Edition und Forschungsperspektiven“.⁴⁹ Zugleich (und folgerichtig) zeigt sich bereits anhand der genannten Projekte, wie unterschiedlich sowohl Methoden als auch Zielsetzungen solcher Plattformen sein können. Eine Bezeichnung als ‚Portal‘ oder ‚Plattform‘ gibt selbst der informierten Nutzerin zunächst kaum Informationen darüber, was sie auf der Website zu erwarten hat, sei es in Hinblick auf Vollständigkeit, Textkonstituierung, Kommentierung oder Analyse- und Visualisierungsangebote. Die mögliche Bandbreite reicht hier vom einfachen ‚Aggregationsportal‘ (Beispiel *correspSearch*)⁵⁰ über kritische Online-Editionen im engeren Sinn bis hin zu jenen von Sahle angedachten „eher visionäre[n] Editionsformen, die Texte z.B. als semantisch organisierte Datenbanken [...] repräsentieren könnten.“⁵¹ Insgesamt erscheint mir der Plattform-Begriff daher für einige der neueren Editionsformate einerseits zu technisch und zu vage, andererseits konnotiert er eine gewisse Abkehr von (editions-)wissenschaftlichen Prinzipien, die weder im Sinne noch im Selbstverständnis der allermeisten Projektverantwortlichen liegen dürfte. Auch könnte ein Vermeiden des Begriffs ‚Edition‘ nicht unbedingt förderlich sein mit Blick auf die institutionellen und hochschulpolitischen Kämpfe um Anerkennung, die die Editionswissenschaft von jeher, immer noch und immer wieder zu führen hat.

Nichtsdestotrotz braucht es (neue) Begriffe und Bezeichnungskonventionen in einem sich stetig ausdifferenzierenden Kontinuum, das von Digitalen Archiven⁵² über ‚artificial editions‘⁵³ und ‚Protoeditionen‘ bis hin zu digitalen wissenschaftli-

⁴⁸ <https://www.pdb18.de/> (gesehen 17.6.2025).

⁴⁹ Plachta 2020 (Anm. 42), S. 160.

⁵⁰ *correspSearch* bezeichnet sich selbst allerdings konsequent und wohl in bewusster Abgrenzung zu anderen Formaten als ‚Webservice‘; <https://correspsearch.net> (gesehen 17.6.2025).

⁵¹ Sahle 2013, Teil 3 (Anm. 21), S. 41.

⁵² Jochen Strobel bezeichnete bereits die *Digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels* (KAWS), gewissermaßen Vorgänger der *Korrespondenzen der Frühromantik*, bei Abschluss des Projekts als „Hybrid am Rande des kritischen Edierens“, das als „korpusbildende, kumulierende Edition durchaus auch ein editorisches Archiv“ bilde; Jochen Strobel: A. W. Schlegels Korrespondenz – kollaborativ! Zu einer Theorie der Praxis digitaler Briefedition. In: *editio* 35, 2021, S. 142–167, hier S. 159 und 157.

⁵³ Der Begriff wurde 2019 im Rahmen des *International Medieval Congress* von Dominique Stutzmann für Editionen vorgeschlagen, in denen Technologien zur (teil-)automatischen Schrifterkennung (OCR/HTR) sowie der Eigennamenerkennung (NER) zur Anwendung kommen. Die Zuverlässigkeit der mit Hilfe solcher Werkzeuge generierten Daten innerhalb einer Edition oder Plattform schwankt enorm, je nachdem, ob die Ergebnisse von fachlich ausgewiesenen Editorinnen und Editoren überprüft werden oder nicht. Ob und in welchem Ausmaß das mit Blick auf die Forschungsfragen gewünscht und unter den gegebenen institutionellen und Förderbedingungen möglich ist, sollte nicht

chen Editionsformaten im engeren Verständnis reicht.⁵⁴ Die verwendete Bezeichnung müsste möglichst transparent und nachvollziehbar machen, wo ein Projekt sich selbst verortet, wie es zu den von ihm generierten Daten (darunter auch der ‚Text‘) kommt und welche editorische Verantwortung es für diese zu übernehmen bereit ist oder eben nicht.

Ausblick: Modulare Edition

Grundlegend neu am Projekt *Buber-Korrespondenzen Digital* ist, wie gezeigt werden konnte, keines der angewandten Konzepte, sondern die modulare Kombination dieser unterschiedlichen Ansätze, das Baukastenprinzip. Das Projekt befindet sich im Spannungsfeld von historischer und philologischer Tradition der Texterschließung, zwischen semantisch strukturierter Datenbank und kritischer Edition. Dies ist seinem umfangreichen Korpus ebenso geschuldet wie seiner Zielsetzung und dem Zielpublikum, das aus unterschiedlichsten – fachdisziplinären, aber auch nicht-wissenschaftlichen – Perspektiven darauf blicken wird.

Der große Vorteil des angewandten Editionskonzepts besteht in seiner *Modularität* und der damit verbundenen Pragmatik. Alle Erschließungstiefen werden einheitlich und vollständig in XML/TEI realisiert. Das bedeutet, dass ein Brief der Kategorie C jederzeit zu B ‚upgegradet‘ werden kann, ein Brief der Kategorie B zu A.⁵⁵ So kann in relativ kurzer Zeit mit vergleichsweise geringem Aufwand eine vollständige, wenn auch nur oberflächliche Erfassung *aller* überlieferten Briefe angeboten werden. Diese Arbeit kann weitgehend durch wissenschaftlich geschulte Hilfskräfte erfolgen,⁵⁶ während der wirklich arbeits- und know-how-intensive Teil der Erschließung, nämlich die Identifizierung und Erfassung sämtlicher Entitäten, die Verschlagwortung und semantische Kommentierung von als relevant eingestuftten Dokumenten durch die fachlich ausgewiesenen Editorinnen und Editoren

nur an prominenter Stelle einer Projektbeschreibung nachvollziehbar sein, sondern sich idealerweise bereits an der Bezeichnung des Projekts ablesen lassen.

⁵⁴ Freilich ist auch diese Forderung nach neuen Namenskonventionen im Prinzip nicht neu; vgl. beispielsweise den Beitrag von Kenneth M. Price: *Edition, Project, Database, Archive, Thematic Research Collection: What's in a Name?* In: *Digital Humanities Quarterly* 3 2009, Nr. 3, <http://digitalhumanities.org:8081/dhq/vol/3/3/000053/000053.html> (gesehen 17.6.2025).

⁵⁵ Einen prinzipiell ähnlichen Ansatz einer ‚mehrstufigen Edition‘ verfolgt das Heidelberger Akademieprojekt *Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)*. Allerdings erfolgt die ‚Ersterfassung‘ von bibliographischen und inhaltserschließenden Metadaten (inklusive Regest!) in einem projektinternen Datenbanksystem, das sukzessive um Digitalisate und XML/TEI-Daten ausgewählt, transkribierter und kommentierter Briefe angereichert werden soll. Interessant ist, dass lediglich die etwa 1000 für eine Druckausgabe aufbereiteten Briefe überhaupt als „Edition“ bezeichnet werden, während für die restlichen ca. 34 000 Briefe von „Erfassung“ die Rede ist; <https://www.hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/theologenbriefwechsel-im-suedwesten-des-reichs-der-fruehen-neuzeit-1550-1620> (gesehen 17.6.2025).

⁵⁶ Im Projekt *Buber-Korrespondenzen Digital* konnten dadurch innerhalb der ersten zwei Jahre bereits knapp 15 000 Korrespondenzeinheiten auf dieser basalen Ebene erfasst werden.

erfolgt. Deren Arbeit – so meine Einschätzung – wird auch in absehbarer Zukunft nicht von Maschinen übernommen werden können: zu unterschiedlich sind die brieflichen Kontexte, oftmals zu vage die Andeutungen und Anspielungen zwischen den Korrespondenzpartnern. Anders könnte es freilich in Fragen der Transkription oder möglicherweise sogar der Übersetzung aussehen. Auch *Buber-Korrespondenzen Digital* testet derzeit OCR- und HTR-Methoden und -Workflows, um perspektivisch mindestens für Martin Bubers Handschrift ein zuverlässiges Modell entwickeln zu können, das es erlaubt, spätestens zu Projektende alle Briefe von Buber mit Transkription und Volltext(en) anbieten zu können. Eine solche ‚Nachbearbeitung‘ eines als Kategorie B ‚manuell‘ erschlossenen Briefes zu Kategorie A ist eine Aufgabe, bei der Künstliche Intelligenz in den noch verbleibenden 20 Jahren Projektlaufzeit absehbar einen großen Beitrag leisten können wird.

Was ein modulares und upgradefähiges Editionsmodell zudem erleichtert, ist die Einbindung von externen Kräften, sei es durch universitäre Lehre, Qualifikationsarbeiten, flankierende Forschungs- oder sogar ‘Citizen-Science’-Projekte. Die Vorteile für beide Seiten liegen dabei auf der Hand: unsere digitale und editorische Expertise und Infrastruktur gegen zusätzliche Kategorie-A-Briefe.

Klar ist, dass auch dieses Konzept nicht für alle digitalen Editionsprojekte und Quellenmaterialien gleichermaßen passend sein kann und dass die Diskussion um neue Editionsformate und deren Bezeichnung immer noch an ihrem Anfang steht. Doch gerade für große Korpora mag die ein oder andere Überlegung zur Modularität von Erschließungstiefen nützlich sein. Für kritische Editionen – auch anderer Textsorten, selbst narrativer – liegt unabhängig davon ein großes Potential in der Integration von inhaltserschließender Annotation in Form von Relationen, die etwa mit Blick auf Figurenkonstellationen und Netzwerkanalysen einen ebenso großen Mehrwert für die Auswertung verspricht wie die prosopographischen oder wissenschaftshistorischen Daten einer Briefedition. Wie sehr insbesondere die Edition von Briefen geradezu nach einer über die bloße Erwähnung von Entitäten hinausgehenden Verknüpfung solcher Annotationen verlangt, machte bereits Jochen Strobel deutlich: „Kontextualität ist nichts Ungewöhnliches, doch die Besonderheit des Briefs ist die Relationalität aller auf ihn bezogenen Daten. Wenn eine Entität nicht Ganzes, nicht ‚Werk‘ ist, dann der Brief.“⁵⁷

Früher musste eine Edition als alleinige Repräsentantin eines Textes gelten, da Überlieferungsträger häufig nicht oder nur schwer zugänglich waren. Die Nutzerinnen und Nutzer waren den Entscheidungen der Edierenden mehr oder weniger hilflos ausgeliefert. Das hat sich im digitalen Raum fundamental verändert. Editorinnen und Editoren haben damit vielleicht einiges an ‚Macht‘ eingebüßt, aber

⁵⁷ Strobel 2021 (Anm. 52), S. 151. In weiterer Folge überrascht es auch nicht, dass in den *Korrespondenzen der Frühromantik* (KFR), gewissermaßen dem Nachfolgeprojekt der KAWS, gerade ein Modell von ‚Konnexionen‘ erprobt wird, das sich ebenfalls der semantischen Erschließung von Briefen in dieser Form verschrieben hat.

nichts an *Verantwortung*. Sie sind schon lange nicht mehr Vollstrecker eines vermeintlichen Autorwillens, sondern Lotsen und Begleiter durch das „Dickicht der Texte“.⁵⁸ Ihre Expertise, sowohl in textkritischer wie auch in fachspezifischer Hinsicht, wird nach wie vor gebraucht. Sie bieten Lesungen und Interpretationen von ‚Texten‘ aller Art, von der Zeichen- über die Dokument- bis hin zur Inhalts- und Werkebene. Sie können sich nicht hinter der vermeintlichen Objektivität eines wie auch immer konstituierten Textes verstecken. Die Angst vor der unvermeidbaren Subjektivität beim Erstellen eines ‚semantischen Kommentars‘ oder der selektiven Repräsentation eines Textes überwiegend durch die in ihm erkannten ‚Relationen‘ ist nachvollziehbar und durchaus berechtigt. Dennoch dürfte es lohnen, hier ‚mutig‘ zu sein und zu den editorischen Entscheidungen und der damit verbundenen Verantwortung zu stehen – so kontrolliert, nachvollziehbar und transparent wie möglich, so experimentell wie nötig.

Auch wenn damit der Fokus stark auf inhaltlichen Aspekten des ‚Textes‘ liegt und folglich für manch Nutzerin oder Nutzer möglicherweise zu wenig auf sprachlichen: Was von Patrick Sahles Forderung eines „integrative[n] Textbegriff[s] als Aufgabe der Editorik“ in der Praxis möglicherweise bleibt, ist eine konzeptionelle Offenheit des zugrundeliegenden Editionsmodells, das versucht, Türen zu Textbegriffen, die es selbst (im Augenblick) nicht bedienen kann oder möchte, offen zu halten.

Abstract

Buber-Korrespondenzen Digital is a project focusing on the 41 000 preserved letters exchanged between Martin Buber and more than 7000 different correspondents. Due to the size of this corpus, the project has developed the concept of ‘modular editing’, which allows for different categories of documentation, ranging from simple bibliographic to content-related metadata and ‘full edition’. In this context, the responsibility of the future editor to help users find the texts relevant to them is highlighted. By discussing the concepts of ‘Regestausage’, ‘semantic annotation’ (Dumont), ‘assertive edition’ and ‘proto-edition’ (Vogeler), the article attempts to situate the project within the landscape of scholarly editing.

⁵⁸ So der Titel einer Berliner editionswissenschaftlichen Ringvorlesung und des zugehörigen Sammelbandes: *Im Dickicht der Texte* 2013 (Anm. 22).